

gen, wo Ossians Harfe tönte, werde die Ruhe in seine Seele wiederkehren, dort würden seinem beängstigten Gemüth die Qualen, die es niederbeugten, minder lastend werden. — Allein auch da wollte das Uebel nicht von ihm weichen, ja es nistete sich nur immer fester ein. Hier war ihm die Luft zu dick, zu sehr von Kohlendampf beschwert; hier fand er den Nationalcharakter des Volkes, den er in Frankreich zuletzt kindisch nannte, grob und unbeholfen. Jetzt schien ihm das, was der Engländer Spleen nennt, recht einzuleuchten; und er eilte hinweg, damit dieser gefährliche Zustand, der oft schon mit Selbstmord endete, sich nicht auch seiner bemächtigen, und ihn zu einem verzweifelten Schritte bringen möchte.

Der Graf zählte kaum einige und dreißig Jahre, er hatte die sorgfältigste Erziehung genossen, und war weder von der Natur, noch vom Glück vernachlässigt. Daher mußte wohl ein tiefer Kummer zum Grunde liegen, daß er sich aus allen politischen und Familien-Verhältnissen losgerissen, und schnell den Entschluß gefaßt hatte, auf Reisen zu gehn.

Ohne selbst Künstler zu seyn, hatte er doch stets die Künste geschätzt, ja er liebte es, sich das Ansehen eines Kenners zu geben, und hörte es gern, wenn man ihn einen Gönner und Beschützer der Kunstgenossen nannte.

Dies hatte ihn auch bewogen, bei der Wahl eines Reisegefährten sich für Friedrich Mühlheim zu entscheiden, der [mit einem angenehmen Neuseren eine vielseitige Bildung verband. Nach Charakter und Grundsätzen fragte der Graf nicht. Es hatte sich seiner ein scheues, finsternes Wesen bemächtigt, das an Menschenfeindschaft grenzte. Wenigstens achtete er die Menschen nicht mehr, und traute ihnen nicht zu, daß sie das Gute thun könnten, um des Guten willen. Daß er bei dieser Meinung sich selbst nicht ausschloß, ja, daß es fast schien, als ob er von sich den Maßstab genommen hätte, das wollte Friedrich erkennen, ehe ihm noch von seinen nähern Verhältnissen etwas bekannt wurde.

Lange schon waren sie zusammen gereist, ohne daß sich die Zurückhaltung, die der Graf gegen alles, was ihn umgab, beobachtete, auch nur im geringsten vermindert hätte. Mühlheim, ein geradsinniger, guter Mensch, hatte inniges Mitleiden mit dem Grafen; doch wollte er sich auch nicht in sein Vertrauen drängen. Nordenstern war ihm als ein sehr stolzer, ehrgeiziger Mann geschildert worden. Dies hatte ihn fast abgehalten, die Stelle seines Gesellschafters zu übernehmen, und brachte ihn nun dahin, daß er im

Bewußtseyn seiner eignen Verdienste, ihm nicht mit Vertrauen und Herzlichkeit entgegen kam. Nach und nach stellte sich indessen ein recht gutes Vernehmen zwischen ihnen her; und wenn es auch Nordenstern nur Gewohnheit nannte, was ihn mit jedem Tage fester an seinen Gefährten band; und wenn er auch die Zuneigung, die Friedrich zu ihm faßte, und mit aller ihm eigenthümlichen Aufrichtigkeit bezeugte, zur Zeit noch mehr seinem Stande und Reichthum, als seiner Person beimaß; wenn er auch den Diensten, die er ihm leistete, dem Bestreben, ihn zu erheitern, zu zerstreuen, keine reine Quelle zutraute; so fing er doch an, ihn vor den übrigen Menschen auszuzeichnen.

Als der Graf eilig aus Frankreich reisen wollte, da kam es dem Maler schnell in den Sinn, sich von ihm zu trennen. Es dünkte ihm schimpflich, daß er, der Künstler, der freie Mann, sich von irgend eines Menschen übler Laune sollte regieren lassen; als er aber in Nordensterns trübe Augen blickte, that ihm sein Vorhaben leid, und er folgte ihm. Dieser sah, daß es ungern geschah, und nannte das, was treue Anhänglichkeit an ihn war, in seinem Anmuth: Selavensinn!

In England ging es fast eben so, und hätte das romantische Schottland den Künstler nicht angezogen, so wäre diesmal selbst Nordensterns Trübsinn kaum mächtig genug gewesen, ihn zu fesseln. Er hatte Männer gefunden, die in ihm nicht nur seine Kunst, sondern auch den Menschen schätzten; und trotz seiner täglich zunehmenden Freundschaft für den Grafen, war es ihm drückend, nur wie eine Maschine dahin zu folgen, wohin dieser den Weg richtete.

Daß Nordenstern nicht glücklich seyn möchte, daß etwas auf seiner Seele lastete, war Friedrichs mehr als leere Vermuthung. Einzelne Worte, oft ein kleiner Umstand, ein Name, brachte den Grafen in eine Bewegung, die unnatürlich gewesen wäre, wenn er nicht Beziehungen damit verbunden hätte. So fragte er einst Friedrichen nach seinen Verwandten, und als dieser seine beiden Schwestern: Ottilie und Marie, nannte, da rief er außer sich: „Mensch, was hast du mit mir vor!“ — Nur Friedrichs Ruhe, und der Ausdruck von bestremdeten Erstaunen in seinem Gesicht besänftigte ihn nach und nach, und ließ ihn erkennen, daß das, was er für böse Absicht, für Verrath hielt, nichts als ein seltsamer Zufall war.

Der Graf trug einen Ring, der, nach den Beobachtungen seines Gefährten, von wunderbarer Bedeutung seyn mochte. Es war, als ob er sich selbst eine Strafe damit aufgelegt hätte.